

Geschichtsbilder im Gerede und Gebrauch : Beobachtungen im schweizergeschichtlichen Jubiläumsjahr 2015

Autor(en): **Holenstein, André**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 3: **Scandale! = Skandal!**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-650803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichtsbilder im Gerede und Gebrauch

Beobachtungen im schweizergeschichtlichen Jubiläumsjahr 2015

André Holenstein

«Unter Geschichtsbewusstsein verstehe ich die gefühlsbetonte, kaum reflektierte Empfindung des eigenen Eingebundenseins in ein ganz bestimmtes geschichtliches Werden. Das sind eher allgemeine, vage Anschauungen, die weit mehr mit Glaubensvorstellungen etwas gemeinsam haben als mit historischem Fachwissen und die geradezu gekennzeichnet sind durch eine beachtliche Fähigkeit, zu vereinfachen, zu vergessen und sich zu täuschen. Sie sind aber mit von entscheidender Bedeutung für die Befindlichkeit einer Bevölkerung, für ihr Selbstbewusstsein.»¹

Wer hätte noch vor Kurzem etwas darauf gewettet, dass die Schweizer Geschichte so prominent Schlagzeilen machen und erregte geschichtspolitische Debatten entfachen würde, wie dies gerade der Fall ist? Fachvertreterinnen und -vertreter wohl kaum. Schweizer Geschichte ist in der Tat innerhalb kürzester Zeit ins Gerede gekommen. Zeitungen, Radio und Fernsehen kommen nicht darum herum, über weit zurückliegende Ereignisse der Schweizer Geschichte zu berichten. Die Auffrischung der Erinnerung an die Schlachten am Morgarten (1315) und bei Marignano (1515) sowie an den Wiener Kongress (1815) besorgt dem Land 2015 ein Super-Jubiläumsjahr.

Auch der Entscheid der Universität Zürich, das Fach Schweizer Geschichte – nebst anderen Geschichtsfächern – aus dem Studienangebot zu streichen, bringt die Gemüter in Aufwallung. Dabei erhitzen sich jene Kreise besonders, die nicht zur Kenntnis nehmen wollen, dass Forschung und Lehre in Schweizer Geschichte nicht davon abhängen, dass diese auf einen eigenen Abschluss hin studiert werden kann. An der Universität Bern etwa ist die Schweizer Geschichte gleich mit zwei Ordinariaten vertreten, und dennoch figuriert sie dort schon lange nicht mehr als eigenes Fach im Studienprogramm. Der Zürcher Entscheid ist administrativ-organisatorisch begründet und wird nichts an der Tatsache ändern, dass Schweizer Geschichte auch an der dortigen Universität weiterhin prominent in Lehre und Forschung präsent sein wird. Statt sich aber mit den organisatorischen Implikationen des Bologna-Systems auseinanderzusetzen – das letztlich die Streichung mehrerer Geschichtsfächer und -abschlüsse aus dem Studienangebot

studienplantechnisch unumgänglich machte – und die klarere Profilierung des Zürcher Geschichtsstudiums zu begrüssen, ziehen es jene Kreise, die sonst in bildungspolitischen Debatten gerne die geringe Arbeitsmarktfähigkeit der Geisteswissenschaftler monieren, vor, Nebelpetarden zu zünden und die Aufhebung des Abschlusses in Schweizer Geschichte als Angriff linker Professoren auf die Nationalgeschichte zu verketzern.

Der Anlass für die hohe Aufmerksamkeit für Schweizer Geschichte ist evident. Die vergangenheitspolitische Bewirtschaftung der nationalen Geschichte findet im Kontext der ungeklärten Beziehungen der Schweiz zur Europäischen Union statt. Schon im September 2013 fragte Peter Keller – SVP-Nationalrat aus Nidwalden und redaktioneller Mitarbeiter der *Weltwoche* – in einer Interpellation den Bundesrat, in welcher gebührenden Form die Landesregierung der Jahre 1315, 1515 und 1815 gedenken wolle. Für Keller sind diese Jahre «entscheidende Wegmarken für die Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz sowie für unsere Identität als souveräner Staat».² Die seit der knappen Annahme der sogenannten Masseneinwanderungsinitiative der SVP am 9. Februar 2014 eingetretene Belastungsprobe für die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU heizte die Kontroverse über die politische Selbstverortung der Schweiz in der europäischen und globalen Staatengemeinschaft weiter an. Im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen in diesem Herbst erhält die Debatte um die Deutung der Schweizer Geschichte zusätzlich eine politische Note, zumal das nationalgeschichtliche Narrativ mit dem eingängigen Zweiakter «1515–1815» selbstgefällige Erklärungen für den Erfolg des Modells Schweiz bereitstellt: «Seit 500 Jahren hat die Schweiz keinen Krieg mehr geführt. Seit 200 Jahren ist das Land von grösseren militärischen Konflikten verschont geblieben, inklusive der beiden furchtbaren Weltkriege. Welcher Staat in Europa kann solches von sich behaupten?»³

Die Aufmerksamkeitsökonomie der Medien trägt das Ihre dazu bei, dass Schweizer Geschichte publizistisch in einem Ausmass präsent ist, wie sie es möglicherweise noch gar nie gewesen ist. Selbst das Boulevardblatt «Blick» – sonst nicht gerade für die Qualität seines Feuilletons bekannt – öffnete seine Spalten nicht nur für den Deutungsstreit über die Schweizer Heldengeschichten zwischen Thomas Maissen und Christoph Blocher, sondern auch für den Abdruck der klugen Rede von Bundesrat Alain Berset zur Eröffnung der Ausstellung «Marignano 1515» im Schweizerischen Nationalmuseum.⁴

Geschichte – mithin der Diskurs der HistorikerInnen und Geschichtsinteressierten über die Vergangenheit – erweist erneut ihre hohe Affinität zur Politik. Schweizer Geschichte – hier im engeren Sinne verstanden als Nationalgeschichte der Schweiz – offenbart ihren Charakter als *Gebrauchsgeschichte* (Guy P. Marchal), das heisst ihre Verfügbarkeit und vielfältig mögliche Indienstnahme als politisches Argument. Gebrauchsgeschichte verfolgt kein wissenschaftlich-akademisches

Erkenntnisinteresse. Vielmehr sind es die Bedürfnisse und Ansprüche der medial orchestrierten und inszenierten Öffentlichkeit und Politik, welche die Gebrauchsgeschichte antreiben und ihr die Richtung weisen.

Dagegen ist a priori nichts einzuwenden. Die erhöhte Aufmerksamkeit in den Medien und beim Publikum bietet auch UniversitätshistorikerInnen die willkommene Gelegenheit, über Geschichte allgemein und Nationalgeschichte im Besonderen zu reden und zu schreiben. Der Moment ist günstig, einer breiteren Öffentlichkeit, die sich gewöhnlich kaum mit Geschichte beschäftigt, verständlich zu machen, wozu HistorikerInnen da sind und welche Art von Orientierungswissen sie zu bieten haben. Allerdings zeigt der bisherige Verlauf der aktuellen Debatte hinreichend klar, dass FachhistorikerInnen kein Exklusivrecht auf die Deutung der Vergangenheit sowie auf die Prägung von Geschichtsbildern besitzen. Geschichtsjubiläen sind hoch ambivalente Momente. Sie laden nicht zu einer unvoreingenommenen, kritischen Diskussion ein, sondern geben der Debatte über die Vergangenheit von Anbeginn eine Richtung vor. Sie oktroyieren ihr ihre eigene narrative Logik auf. Jubiläen und die damit einhergehende, intensivierete Erinnerungsarbeit mit Ausstellungen, Tagungen, Vortragsreihen und Publikationen sind interessegeleitet und haben grundsätzlich nur teilweise etwas mit den erinnerten Ereignissen an sich, aber um so mehr mit der deutenden Vergegenwärtigung dieser Ereignisse in jeweils aktuellen Kontexten zu tun. So funktioniert nun einmal Gebrauchsgeschichte.

So wird denn die Erörterung der geschichtlichen Zusammenhänge zwischen dem Ausgang der Schlacht von Marignano, dem Wiener Kongress und der Genese der Neutralität als schweizerischer Staatsmaxime im Verlauf der Neuzeit in eigenen geschichts- und wahlpolitischen Anlässen wie jenem der SVP Zürich am 20. März 2015 auf eine Art und Weise betrieben, als gäbe es in diesem Land seit Jahrzehnten keine Forschung mehr zu den genaueren Umständen, zu den strukturellen Ursachen sowie zur Periodisierung der spezifisch schweizerischen Neutralitätsgeschichte.⁵ Auch die jahrzehntelange wissenschaftliche Aufarbeitung der schweizergeschichtlichen Mythen – wobei ich hier den Mythos nicht im umgangssprachlichen Sinne als Märchen, Fabel oder gar als Unwahrheit begreife, wie dies zur Zeit leider häufig der Fall ist, sondern im eigentlichen Sinne als fundierende Ursprungs- und Gründungsgeschichte – wird von den Geschichtspolitikern und Gebrauchsgeschichtlern kaum zur Kenntnis genommen. Diese fallen lieber auf wissenschaftlich längst überholte Narrative zurück und liefern dem Land Geschichtslektionen, die konzeptionell noch immer – oder etwa wieder? – dem Geschichtsbild der geistigen Landesverteidigung verhaftet sind.⁶ Dieses Geschichtsbild vermittelten Schweizer Geschichts- und Schulbücher bekanntlich bis weit in die 1960er-Jahre hinein, bevor es ins Kreuzfeuer der aufkommenden Ideologiekritik geriet. Leider entsorgte die damalige Ideologiekritik nicht nur das

einseitige nationalpatriotische Geschichtsbild, sondern diskreditierte auf längere Zeit auch die Beschäftigung mit der älteren Schweizer Geschichte, die im Vergleich zu neuen Forschungsthemen und -ansätzen als provinziell und altväterisch hingestellt wurde. Der Sturm auf das nationalpatriotische Geschichtsbild schüttete das Kind mit dem Bade aus.

Ich bin nicht der Meinung, dass wir es in der aktuellen Debatte um die Schweizer Geschichte mit einem Historikerstreit zu tun haben. Die Konfliktlinien trennen die FachhistorikerInnen, die ihr Wissen dem Studium der Quellen und der Kenntnis des Forschungsstandes verdanken und ihre Forschungsergebnisse dem Stresstest der wissenschaftlichen Kritik aussetzen, auf der einen Seite von den Geschichtspolitikern beziehungsweise Gebrauchshistorikern auf der anderen Seite, die sich ihren eigenen Reim auf die Vergangenheit machen und für ihre Geschichtsauffassung keinen Schaden an ihrer Reputation zu befürchten haben. Gleichwohl hat die laufende Geschichtsdebatte auch unter FachhistorikerInnen kritische Kommentare an die Adresse jener Kollegen hervorgerufen, die sich in diesen Zeiten der erhitzten Geschichtsdebatten in den Ring begeben und sich der Auseinandersetzung mit dem Geschichtsbild der nationalkonservativen, isolationistischen Kreise stellen wollten. Sandro Guzzi-Heeb etwa sieht Thomas Maissen als «Historiker in der Blocher-Falle», weil dieser mit seinem «Angriff auf das Geschichtsbild der SVP [...] im medialen Karussell gerade die Relevanz und die Bedeutung des Mythos» verstärkte. Dabei werde die Schweizer Geschichte räumlich auf eine Geschichte der Deutschschweiz reduziert, die von den Herren – das heisst den Mächtigen und den Männern – dominiert werde und den Untertanen und Frauen – der Mehrheit der Bevölkerung also – keinen Platz einräume.⁷ Auch Brigitte Studer tadelt die aktuelle Geschichtsdebatte für ihre Einseitigkeit: «Einmal mehr wird die Nation Schweiz ohne Frauen erzählt – und ohne die Romands und Tessiner, die Städter, die Migranten und Migrantinnen, die Auslandschweizer.»⁸

Diese Kritik läuft nach meinem Ermessen ins Leere, und zwar nicht nur deswegen, weil sie Kollegen wie Thomas Maissen dem Vorwurf aussetzt, die Grenzen des wissenschaftlich Schicklichen überschritten und sich im politischen Tagesgeschäft gewissermassen die Finger schmutzig gemacht zu haben. Die Kritik ist auch sachlich nicht haltbar, weil sie nicht hinreichend zwischen zwei Zugängen zur Schweizer Geschichte unterscheidet und deren unterschiedliche Aufgaben und Legitimitätsansprüche verkennt.

1) Schweizer Geschichte kann zum einen als historische Erforschung jenes Raumes betrieben werden, der seit 200 Jahren innerhalb bemerkenswert stabiler Grenzen liegt und der mit dem Staatsgebiet der Schweiz identisch ist. Schweizer Geschichte erforscht in dieser Hinsicht die Herrschafts- und Machtformen, die Bevölkerungsweisen, die gesellschaftlichen Strukturen, den wirtschaftlichen

Wandel, die kulturellen Ausdrucksformen und viele andere Tatsachen mehr, soweit diese in früheren Gegenwarten das Leben der Menschen in diesem Raum bestimmten. Für diese Betrachtungsweise bietet sich die Schweiz mit ihren enorm vielfältigen lokalen Verhältnissen auf kleinstem Raum, mit ihren sozioökonomischen, kulturell-konfessionellen und politischen Interessengegensätzen sowie ihrer starken Verflechtung mit dem näheren und weiteren geopolitischen Umfeld als ideales Laboratorium historischer Forschung dar. Die Attraktivität dieses Laboratoriums wird durch die hervorragende Überlieferungslage in den Schweizer Archiven noch erhöht, deren Bestände dank der Verschonung der Schweiz vor den grossen Kriegen der letzten Jahrhunderte sehr gut erhalten sind. Das gerade abgeschlossene 13-bändige Historische Lexikon der Schweiz stellt mit seiner eindrucklichen Dokumentation des aktuellen schweizergeschichtlichen Wissens eindrucklich unter Beweis, in wie mancher Hinsicht der schweizerische Raum Gegenstand einer historischen Forschung ist, die ein weites Spektrum an konzeptionellen und disziplinären Ansätzen zur Anwendung bringt und ebenso die ganze Bandbreite historischer Massstäblichkeit von der Mikro-, Lokal- und Regionalgeschichte bis zur transnationalen und globalen Geschichte berücksichtigt. Allerdings sieht sich dieser Zugang zur Schweizer Geschichte mit der methodisch und darstellerisch anspruchsvollen Herausforderung konfrontiert, dass er sich seines Gegenstandes nur für die vergangenen 200 Jahre sicher sein kann, weil es die Schweiz in ihrer heutigen territorialen Ausdehnung erst seit 1815 gibt. Die Schweizer Geschichte der Frühen Neuzeit, des Mittelalters und erst recht der Antike kennt folglich das Problem, dass sie ihren Gegenstand vielfach nur unzureichend oder überhaupt nicht sinnvoll als Geschichte einer einzigen Raumeinheit beschreiben kann. Sie muss vielmehr als Geschichte von nebeneinander existierenden, kaum miteinander verflochtenen Gebieten vermittelt werden, deren Zusammengehörigkeit nur im Wissen um die spätere Bildung einer schweizerischen Staatlichkeit und Nation stipuliert werden kann.

Wie problematisch diese anachronistische Rahmung schweizergeschichtlicher Narrative sein kann, zeigt sich etwa an der Schwierigkeit einer Schweizer Wirtschaftsgeschichte für die Epoche der Vormoderne: Diese muss sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass der nachmals schweizerische Raum während Jahrhunderten keinen eigenen Wirtschaftsraum bildete und die verschiedenen Landesteile vielmehr zu Wirtschaftsräumen gehörten, welche die heutigen Staatsgrenzen überschritten und deren Zentren ausserhalb des nachmals schweizerischen Raums lagen.

2) Schweizer Geschichte lässt sich zum andern auch als die Geschichte der Voraussetzungen und Prozesse auffassen, welche die Herausbildung schweizerischer Staatlichkeit und die Entstehung der Nation Schweiz möglich gemacht haben.

152 Diese Frage treibt seit Jahrhunderten alle historiografischen Versuche an, die

Entstehung der Schweiz als eigenständiges Gemeinwesen und als Mitglied der europäischen Staatengemeinschaft zu erzählen. Hierin liegt der Ansatzpunkt nicht nur der schweizerischen, sondern einer jeden Nationalgeschichte überhaupt, die einen vergangenen Ereigniszusammenhang im Hinblick auf das Ziel (re)konstruiert, diesen Ereigniszusammenhang mit dem Schicksal der Nation identifizieren zu können. Mit der ihrer Motivation inhärenten Neigung, die eigene Nation als Ergebnis einer langen, ehrenvollen, erfolgreichen Geschichte voller Bewährungen darzustellen, unterliegt die Nationalgeschichte bei ihrem Versuch, die Nation als quasinatürliche und besondere Willens- und Solidargemeinschaft zu imaginieren, ganz besonders der Versuchung einer selektiven Erinnerung.⁹

An dieser konzeptionell problematischen Stelle der Nationalgeschichte haken meine und Thomas Maissens jüngste Einlassungen ein.¹⁰ Sie sprechen die Sackgassen und toten Winkel der traditionellen Nationalgeschichte an, klären über die Leerstellen in der «invention of tradition» der vaterländisch-patriotischen Geschichtsschreibung auf und schlagen neue, historisch plausiblere Narrative für eine zeitgemässe, transnational konzipierte Schweizer Nationalgeschichte vor.

Akzeptiert man diese Unterscheidung zwischen zwei gleichermassen legitimen und notwendigen Zugängen zur Schweizer Geschichte, so läuft die oben zitierte Kritik auch mit ihrem Vorwurf ins Leere, der diesjährige Jubiläumshype um die diplomatischen und militärischen Ereignisse von Morgarten, Marignano und Wiener Kongress blende ebenso wichtige Jubiläen – wie etwa die Erinnerung an die Zimmerwalder Konferenz 1915 oder an das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 – aus und er müsse als Ausdruck eines überholten Geschichtsverständnisses zurückgewiesen werden, das die politische Ereignisgeschichte von Männern als die entscheidende Dimension der Vergangenheit betrachte und dabei die Sozial-, Geschlechter- oder Kulturgeschichte des Landes als ebenso wichtige Dimensionen vergangener Lebenswirklichkeiten ausblende. Diese Kritik weicht allerdings einer historiografiekritischen Diskussion darüber aus, wie sich denn der Erfolg und die tiefe Verankerung der Jubiläumsereignisse im nationalen Geschichtsbild erklären lassen. Sie will Marignano 1515 durch Zimmerwald 1915 ersetzen, ohne die Frage plausibel zu beantworten, wieso denn das Ereignis Zimmerwald seit 100 Jahren die Erinnerung an Marignano nicht aus dem Feld zu schlagen vermochte. Oder anders formuliert: Man wird tief verwurzelten nationalgeschichtlichen Narrativen nicht beikommen, indem man einer kritischen Auseinandersetzung mit den Hintergründen, dem Grundanliegen und den argumentativen Mustern eben jener Narrative ausweicht und Morgarten oder Marignano durch andere, genehmere oder sympathischere Erinnerungsorte ersetzt. Noch sollte man die Relevanz dieser Alternativen für die Entwicklung der Schweiz aufzeigen und sie in neue, kohärente Erzählungen über die entscheidenden Etappen der schweizerischen Staats- und Nationsbildung sowie über deren Voraussetzungen und Hintergründe einbringen.

Anmerkungen

- 1 Guy P. Marchal, «Die Antwort der Bauern. Elemente und Schichtungen des eidgenössischen Geschichtsbewusstseins am Ausgang des Mittelalters (1987)», in Ders., *Schweizer Gebrauchsgeschichte*, Basel 2006, 351–390, hier 352.
- 2 http://www.parlament.ch/d/suche/Seiten/geschaeft.aspx?gesch_id=20133778 (8. 5. 2015).
- 3 Peter Keller, «Lästige Neutralität» (Kommentar), *Die Weltwoche*, 26. 3. 2015, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2015-13/kommentar-laestige-neutralitaet-die-weltwoche-ausgabe-132015.html> (8. 5. 2015).
- 4 <http://www.blick.ch/news/politik/blocher-und-maissen-streiten-ueber-schweizer-mythen-das-grosse-duell-id3686416.html> (8. 5. 2015); Alain Berset, «Wir brauchen Mythen, aber Mythen reichen nicht», *Blick*, 27. 3. 2015, 13.
- 5 «Köppel in der SVP-Show», *Neue Zürcher Zeitung*, 20. 3. 2015, <http://www.nzz.ch/zuerich/koepfel-in-der-svp-show-1.18506156> (8. 5. 2015); Tom Mayer, «200 Jahre Neutralität: Lieber Bundesrat: Stillsitzen bringt's», <http://auns.ch/200-jahre-neutralitaet-still-sitzen-bringt/s> (8. 5. 2015).
- 6 Siehe etwa das Sonderheft der *Weltwoche* über die Schweizer Schlachten vom März 2015: Peter Keller, Markus Somm, Jürg Stüssi-Lauterburg, «Die Schweizer Schlachten. Wie die alten Eidgenossen für ihre Freiheit kämpften, Weltgeschichte schrieben, sich gegenseitig die Köpfe einschlugen, die Neutralität entdeckten und eine Friedensnation bildeten», *Die Weltwoche*, Sonderheft, März 2015.
- 7 Sandro Guzzi-Heeb, «Marignano, Mythen und fremde Richter» (Gastkommentar), *Neue Zürcher Zeitung*, 15. 4. 2015, <http://beta.nzz.ch/meinung/marignano-mythen-fremde-richter-1.18522873> (8. 5. 2015).
- 8 Brigitte Studer, «Was ist Schweizer Geschichte?» (Gastkommentar), *Neue Zürcher Zeitung*, 23. 4. 2015, <http://www.nzz.ch/meinung/debatte/was-ist-schweizer-geschichte-1.18527729> (8. 5. 2015).
- 9 Reinhard Stauber, «Nation, Nationalismus», in *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 8, Stuttgart 2008, 1056–1082; Caspar Hirschi, «Nationalgeschichte», in ebd., 1097–1107, bes. 1084 f.
- 10 André Holenstein, *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*, Baden 2014 (2. Aufl. 2015); Thomas Maissen, *Schweizer Heldengeschichten und was dahinter steckt*, Baden 2015 (4. Aufl. 2015).